

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 16.

Donnerstag, den 16. Januar.

1845.

### Bekanntmachung.

Von den auf der Universitätsstraße unter dem Gewandhause befindlichen Parterrelocalen sollen das 6. und 7. vom Kupfergäßchen an gerechnet, von denen das eine dormalen als Buchhändler-Niederlage, das andere aber als Buchladen benützt wird, nebst Zubehörungen und einer im Hofe liegenden kleinen Niederlage, nach Befinden zusammen oder einzeln auf drei oder mehre Jahre, im Wege der Licitation, jedoch unter Vorbehalt der Auswahl unter den Licitanten und jeder andern Verfügung, von Michaelis dieses Jahres an anderweit vermietet werden. Miethlustige haben sich deshalb

den 7. Februar 1845

Vormittags um 11 Uhr auf hiesigem Rathhause bei der Rathskube zu melden, ihre Gebote zu thun und sodann weiterer Resolution sich zu gewärtigen. Leipzig, den 11. Januar 1845.

Des Raths der Stadt Leipzig Finanzdeputation.

### Die christlich-apostolische Gemeinde in Schneidemühl.

Man kennt den Schritt, den die christlich-apostolische Gemeinde in Schneidemühl im Großherzogthum Posen gethan hat, indem sie aus der römisch-katholischen Kirche trat, und, die Fesseln des römischen Katholicismus von sich werfend, zur christlich-verständigen Freiheit des apostolischen Katholicismus zurückkehrte. Man kennt auch das Bekenntniß dieser neuen Gemeinde, das sie, zur Rechtfertigung ihres Austritts und zur Rechtfertigung ihres Rücktritts, öffentlich bekannt gemacht hat; man kennt es, und Niemand kann wagen, es als unapostolisch, als unevangelisch, als unchristlich zu bezeichnen. Auch kann man weder die Wichtigkeit jenes Schrittes für die gesammte katholische Kirche Deutschlands, noch die schwierige Lage der neuen Gemeinde und die ihr drohenden Gefahren verkennen; und es ist heilige Pflicht Aller, die die Wichtigkeit der neuen christlich-apostolischen Gemeinde in Schneidemühl erkennen, dafür zu sorgen, daß — das begonnene Werk nicht untergehe. Man lese nur den in der D. Allg. Zeitung, 1845, Nr. 10, enthaltenen Bericht aus Posen über die neue Gemeinde, und — man wird eilen müssen, das Mögliche auch von Außen für sie zu thun, damit sie nicht, zum Nachtheile für die gute Sache und zum Hohne ihrer und unserer Feinde, im Keime unterdrückt werde. Will man einer solchen christlich-hochherzigen Sorge — nicht auch in Leipzig sich unterziehen, und Selbstbeiträge für die neue Gemeinde in Schneidemühl sammeln? Findet sich Niemand dazu bereit? X.

### Soll das Volk lesen?

In einem Aufsatze unter obiger Ueberschrift in der Frankfurter Oberpostamts-Zeitung heißt es unter anderm:

Das erste Bedenken gegen die Lesevereine unter dem Volke ist der entschiedene Mangel an geeigneten Schriften. Wie kann man dem Volke das Lesen empfehlen, ihm Bücher in die Hände geben, wenn man weiß, daß nur eine ganz kleine

Anzahl Bücher in dem Sinne und Interesse des Volkes geschrieben sind? Wird man nicht einen Geist heraufbeschwören, über dessen Herr sein wird, und welcher dann ohne Wahl Böses wie Gutes verschlingt? Denn so wie man einmal die Einrichtung an den meisten Orten getroffen hat und vielleicht nur treffen konnte, bedarf man einer guten Anzahl Bücher auf einmal, damit alle Mitglieder in ihren Häusern versorgt seien. Was aber anschaffen? Die alten Schriften von Campe und Salzmann sind eigentlich für die Jugend bestimmt und munden oft selbst den Kindern nicht mehr, weil die hochweisen Fragen und Einwendungen der Lotte und des Johannes und wie die Frager alle heißen mögen, die Freude des Lesers stören. Und dennoch liest unser Volk den „Robinson“ und „die Entdeckung von Amerika“ und Aehnliches immer noch lieber als manche neueren Schriften, worin die Leser mit Bibelsprüchen in einer Weise gedrangselt werden, daß sie lieber auf alles Lesen verzichten, oder es machen wie die meisten Leser von des alten Loffius „Sumat und Lina“, den Anfang des ersten und das Ende des dritten Theiles lesen, alles Uebrige überschlagen. Zwar sind bereits Preise auf die besten Volksschriften gesetzt und eine nicht unbedeutende Anzahl von den bestehenden Vereinen acquirirt worden. Allein man muß gestehen, daß sie mit ganz wenigen Ausnahmen nur die besten unter den schlechten gewesen sind und das unser fashio-nabeles Leben sich so weit von dem Volksleben entfernt hat, daß zur Noth noch mancher Schriftsteller den Ton für halbvornehme Handwerker zu treffen vermag, aber für das Landvolk und den eigentlichen vierten Stand gar nicht. Das ist der Fluch, der auf unserer modernen Großstädtereie lastet, daß wir uns selbst nicht mehr erkennen und daß Jeder, welcher einmal einen Boten mit seinem Gepäck hat vor sich hergehen lassen, oder ein Milchmädchen in die Wangen gekneipt hat, sich vermisst, das Volk zu kennen und einen Roman für dasselbe zu schreiben beginnt. In den nämlichen Irrthum verfallen so viele sonst brave Landgeistliche. Wenn einer sich ein Feuer auf einem ländlichen Herde